©Dr. Paul Westrich;download unter http://www.eucera.de/eucera/index.php

Hans-Jürgen Martin

»Deutsche« Tier- und Pflanzennamen

1 Einleitung

Die meisten Pflanzenarten haben neben ihrer wissenschaftlichen, binären Bezeichnung auch volkstümliche, »deutsche« Namen, und auch für viele bekannte Tierarten ist dies die Regel. Für das riesige Heer der Insekten allerdings ist es die Ausnahme, am ehesten sind etliche Tag-Schmetterlinge unter gemeinsprachlichen Namen bekannt. Seit wenigen Jahren versuchen nun Insektenfreunde, insbesondere allen Bienenarten »deutsche« Namen zu geben. Der Sinn bzw. Unsinn dieses Unterfangens soll sprachwissenschaftlich beleuchtet werden.

2 Der historische Hintergrund

Menschen haben seit jeher das Bedürfnis, die Phänomene ihrer natürlichen Umwelt zu benennen, und zu diesen gehören natürlich auch Tiere und Pflanzen – vor allem jene Arten, die für Ernährung, Medizin, Kultur und Religion wichtig sind. Jede Sprache, jeder Dialekt verwendet daher seit langem eigene Bezeichnungen der bekannten Pflanzen und Tiere. Für einen jedermann bekannten Korbblütler z. B. gibt es eine ganze Reihe von Namen: Gewöhnlicher Löwenzahn, Pusteblume, Butterblume, Pap(p)enblume (vgl. Pappenstiel). Biologisch korrekt sind solche »Trivialnamen« keineswegs immer: Fledermäuse und Spitzmäuse sind bekanntlich keine Mäuse, Walfische und Silberfischchen keine Fische und Mistbienen keine Bienen. Gleichzeitig kennen die gebildeten, zweisprachigen Schichten Europas seit der Antike jenes Tier- und Pflanzen-Vokabular, das die Lingua franca des Mittelalters und der Neuzeit, das Mittel- und Neulatein, bis heute tradiert: *anser*, *apis*, *bos*, *canis*, *capra*, *lupus*, *mus*, *sus*, *vulpes* etc.

Seit der Renaissance werden Fauna und Flora zunehmend auch wissenschaftlich erforscht; bis heute bekannt ist etwa die Historia animalium (1551–1558) des Humanisten, Arztes und Naturforschers Conrad Gessner. Dem Bedürfnis, Arten eindeutig zu benennen, wurde zunächst durch umständliche Phrasen Rechnung getragen, welche subjektiv wahrgenommene charakteristische Merkmale einer Art beschrieben; im Werk »Onomatologica Botanica Completa, oder vollständiges botanisches Wörterbuch […]« (Band 6) von Johann Friedrich Gmelin (1774) liest man Einträge wie diesen: »*Muscus capillaris, folio rotundiore, capsula oblonga incurva, also nennt Magnol das harzarte Sternmos*.« Mitte des 18. Jahrhunderts aber führte Carl von Linné mit zwei revolutionären Werken (Species Plantarum 1753, Systema naturae 1757–1759) die binäre Nomenklatur ein: Jede Pflanzenart und jede Tierart erhält seither einen Doppelnamen (Binomen): Der erste Teil ist der Gattungsname und beginnt mit einem Großbuchstaben, der zweite (Artzusatz bzw. Epitheton) benennt die zur Gattung gehörige Art und beginnt mit einem Kleinbuchstaben.

Die Quellen wissenschaftlicher (und stets latinisierter) Namensschöpfung sind fast ausschließlich Latein und Altgriechisch, die Schöpfung selbst ist arbiträr (Wunderli 2013) und oft wenig erhellend: Der Gattungsname *Anthophora* etwa ist banal, denn das griechische *anthos* bedeutet schlicht ›Blume‹, und Blumen werden bekanntlich von allen Bienen besucht; der Artname *barbilabris* für eine *Andrena*-Art wurde aus *barba* (›Bart‹) und *labrum* (›Lippe‹) zusammengesetzt, obwohl auch andere Andrenen einen ›Lippenbart‹ besitzen; *Andrena ferox* ist trotz der großen Mandibeln ihrer Männchen (die auch bei anderen Arten zu finden sind) keineswegs ›wild‹; *Andrena gravida* ist keineswegs ›schwer‹, ›beladen‹ oder gar ›trächtig‹ etc.; der Artzusatz *fabriciana* widmet diese Art schlicht einem berühmten Entomologen. Der Grund für diesen enttäuschenden Befund ist, daß der Erstbeschreiber einer Art bei der Namensgebung völlig freie Hand hat und diese Freiheit oft recht eigensinnig nutzt. Einen unterhaltsamen Überblick über das Thema gibt Michael Ohl (2015) in seinem Werk »Die Kunst der Benennung«.

Viele wissenschaftliche Gattungs- und Artnamen sind dennoch auch Laien bekannt: Kinder etwa lernen seit langem mit Begeisterung die Namen von Sauriern: *Brontosaurus*, *Stegosaurus*, *Triceratops*, *Plesiosaurus*, *Pteranodon*, *Pterodactylus*, … und natürlich *Tyrannosaurus rex*. Spielfiguren aus Kunststoff tragen folglich ganz selbstverständlich diese Namen, und Saurier-Dokumentarfilme verwenden sie ebenfalls. Wenn die Medien die Kunde von der Entdeckung einer neuen Tierart verbreiten, trägt diese in aller Regel einen – manchmal explizit und augenzwinkernd »unaussprechlichen« – wissenschaftlichen Namen. Die meisten Menschen kennen zudem viele weitere Tier- und Pflanzennamen griechischen oder lateinischen Ursprungs, etwa Archaeopteryx, Hippopotamus, Rhinozeros,

©Dr. Paul Westrich;download unter http://www.eucera.de/eucera/index.php

Elefant, Leopard, Amaryllis, Aster, Berberitze, Erica, Geranie, Iris, Malve etc. Ebenso bekannt sind Wörter wie Bakterien, Streptokokken, Viren etc.

Die Verwendung von Fachtermini griechischen und/oder lateinischen Ursprungs ist übrigens vielen Berufsgruppen geläufig: Gärtnern und Sprachschülern ebenso wie Juristen, Medizinern, Ingenieuren, Physikern und Chemikern etc. Eigentlich sollten daher auch die wissenschaftlichen Namen jener Tiere kein Problem darstellen, die uns aufgrund ihrer Artenfülle, Unauffälligkeit oder Seltenheit kaum vertraut sind und daher nie Anlaß für die Erfindung eines »Trivialnamens« gaben. Dennoch sind seit wenigen Jahren Versuche zu beobachten, z. B. allen im deutschsprachigen Raum vorkommenden Bienenarten einen »deutschen« Namen zu geben. Ist das sinnvoll?

3 Der Begriff des »Namens«

Wer die stolze Besitzerin eines Wellensittichs fragt: »Hat der auch einen Namen?«, erwartet weder ein »ja« noch die Angabe »Wellensittich« oder gar ein schlaues »*Melopsittacus undulatus*«. Er erwartet vielmehr einen Eigennamen, etwa »Flora« oder »Florian« (oder was auch immer zu einem solchen Vogel paßt). Der Name eines Menschen oder Tiers ist offenbar etwas ganz anderes als der »Name« einer Art, gemeinsam ist ihnen nur die Wortklasse: Substantiv bzw. Hauptwort.

3.1 Gemäß dem üblichen deutschen Sprachgebrauch ist ein Name nur ein Eigenname, sprachwissenschaftlich: Nomen proprium (Plural: Nomina propria) – also ein Wort, das einen einzelnen Menschen oder Ort, eine einzelne Firma oder Institution bezeichnet, der bzw. die in einem gegebenen Kontext nur einmal vorkommt (Beispiele: Sabine, Bonn, Samsung, Bayern München). Dieselben deutschen oder englischen Ortsnamen können also durchaus auch z. B. in den USA oder Australien vorkommen, im jeweiligen Kontext ist aber immer klar, welcher Ort gemeint ist; dasselbe gilt für fast alle Vornamen und auch viele Nachnamen.

3.2 Ein Artname ist hingegen ein generischer Name bzw. ein Nomen appellativum (Plural: Nomina appellativa) oder einfach Appellativum (Plural: Appellativa): ein Hauptwort, das eine Kategorie von Dingen bzw. Lebewesen bezeichnet: Mensch, Frau, Mann, Land, Biene, Mauerbiene etc. Ein Artname ist also schlicht ein Wort im üblichen Sinne, und das bedeutet auch: eine Bezeichnung für einen Begriff, wobei Begriff eine Vorstellung (!) von konkreten und abstrakten Dingen meint. (Vgl. Saussures signifié, siehe Wunderli 2013); würden sich Wörter auf konkrete, individuelle Dinge oder Lebewesen beziehen, bräuchte eine Sprache für jedes einzelne Haus, jeden Tisch, jede einzelne Biene ein eigenes Wort – und würde deshalb gar nicht erst funktionieren.) In der Verwendung »deutscher« und wissenschaftlicher Appellativa für Tier- und Pflanzenarten gibt es allerdings eine Auffälligkeit: Erstere werden immer mit Artikel genannt (eine/die »Rostrote Mauerbiene«), letztere jedoch selten (*Osmia bicornis*).

3.3 Sprache dokumentiert die Kreativität des Menschen. So wundert es nicht, daß einige Eigennamen (Nomina propria) auch als generische Namen (Appellativa) verwendet werden: Uncle Sam steht für die USA, der Vorname Fritz in englischen Zeitungen für die Deutschen und Maja bekanntlich für die Honigbiene. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß biologische Artnamen keine Namen im engeren Sinne sind, sondern Wörter für Arten: Artbezeichnungen.

3.4 Während Eigennamen meist nur wenigen (im Extremfall einem einzigen) Menschen bekannt sind, benötigen Bezeichnungen eine größere, eine Mindestmenge von Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft, um kommunikativ wirksam zu werden und zumindest als Teil einer Sprachvarietät (s. u.) zu gelten. Jede Sprache ist ein Kommunikationsmittel: ein Regelsystem (Grammatik) und ein Wortschatz (Vokabular, Lexikon im linguistischen Sinne als Inventar der Lexeme einer Sprache), die den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft als Mittel der Verständigung dienen. Wörter aber, die (fast) keiner kennt, können der Kommunikation nicht dienen und somit keine Bestandteile des Wortschatzes einer Sprache bzw. Sprachgemeinschaft sein.

4 Wann sind Artbezeichnungen »deutsch«?

Wenn man Laien mit Wörtern wie Mauerbiene und *Osmia* konfrontiert, neigen viele zu einer einfachen Annahme: Mauerbiene ist »deutsch«, *Osmia* hingegen ein »Fremdwort«. Beides ist aus sprachwissenschaftlicher Sicht falsch.

4.1 Die Frage, ob eine Gattungs- oder Artbezeichnung »deutsch« sei, ist gleichbedeutend mit der Frage, ob sie Teil der deutschen Sprache sei. Diese ist allerdings – ebenso wie andere – kein (sprichwörtlicher) »monolithischer Block«, sie enthält vielmehr eine Reihe von Varietäten: neben der Standardsprache (die in Schulen, auch Medien vermittelte Norm) die sogenannte Alltags- bzw. Trivialsprache, Regiolekte, Dialekte, Soziolekte, Idiolekte sowie diverse Fachsprachen (Technolekte). Zu letzteren gehören natürlich auch die Termini technici der Biologie. Aus linguistischer Sicht sind also biologische Be-

©Dr. Paul Westrich;download unter http://www.eucera.de/eucera/index.php

zeichnungen wie *Anthophora plumipes* oder *Osmia cornuta* ebenso Teile der deutschen Sprache wie Polyamid, Polyester, Viskose etc.

4.2 Ob ein Wort zum Wortschatz einer bestimmten Sprache gehört, hat offenbar nichts mit seiner Herkunft (Etymologie) zu tun, wie die zitierten Beispiele (*Osmia*, *Rhinozeros* etc.) zeigen. Das gilt auch für die Alltagssprache: Fast alle Verben, die auf -ieren enden (argumentieren, funktionieren etc.), sind anderen Sprachen entlehnt, also Lehnwörter (nicht »Fremdwörter«, wie der Volksmund gerne sagt). Zwei Drittel der englischen Sprache sind französischen Ursprungs, was aber niemanden stört.

4.3 Die Tatsache, daß die Zugehörigkeit eines Wortes zur deutschen Sprache nicht von seiner Herkunft abhängt, bedeutet umgekehrt auch, daß ein Wort nicht zwangsläufig dem deutschen Wortschatz angehört, nur weil es offenbar deutscher Herkunft ist. Der Grund liegt in der Funktion jeder Sprache begründet: der Kommunikation zwischen den Mitgliedern der Sprachgemeinschaft. Wenn etwa ein Bienenfreund für eine der vielen Bienenarten eine »deutsche« Bezeichnung erfindet, kennt zunächst nur er allein dieses vermeintlich deutsche Wort; eine Verständigung mit anderen Sprechern der deutschen Sprache ist so nicht möglich. Die Sandbiene *Andrena dorsata* z. B. ist allen Bienen-Experten unter dieser Bezeichnung wohlbekannt; als »Rotbeinige Körbchen-Sandbiene« hingegen kennt sie so gut wie niemand, diese Bezeichnung ist folglich kein wirklich deutsches Wort – gnädig formuliert: sie gehört zur kleinsten Varietät einer Sprache: einem Idiolekt (= der individuellen Sprache eines einzelnen Menschen).

4.4 Die Verwendung der jeweiligen Sprachgemeinschaft unbekannter Wörter birgt ein grundsätzliches Problem: Wer einen in der eigenen Muttersprache formulierten Text hört oder liest, erwartet von Anfang an, daß der Sender der Nachricht in deren Verlauf denselben gemeinsamen »Code« benutzt, also den vertrauten Wortschatz und die zugehörige Grammatik. Die unerwartete Verwendung eines wissenschaftlichen Terminus technicus stört die Kommunikation sofort, irritiert den Empfänger aber oft nur kurz, da Fachvokabular in der Regel – wenn es nicht mit der Attitüde des Dünkels eingesetzt wird – als Spezial-Code eines Fachgebietes verstanden und akzeptiert wird, für dessen Nicht-Beherrschung sich der Laie nicht schämen muß. Eine pseudo-deutsche Artbezeichnung aber kann eine andere Botschaft senden: Sie kann Ihre Empfänger zu der Annahme verleiten, sie müßten das für sie neue Wort bzw. die betreffende Tierart eigentlich kennen, hätten vielleicht etwas nicht mitbekommen. Als z. B. 2017 eine Zeitung die Wiederentdeckung der »Dünen-Steppenbiene« im NSG Mainzer Sand meldete, war der Leserschaft in Mainz diese Art seit 150 Jahren unbekannt. Die Verwendung der deutsch anmutenden Artbezeichnung aber konnte einen Städter glauben machen, er kenne ein Wort bzw. Tier nicht, das der Nachbar durchaus kenne. Wörter wie Düne und Steppe könnten zudem ein eingewandertes Neozoon (›Neubürger‹) vermuten lassen. Wer schließlich die alternative Bezeichnung Sandsteppenbiene liest, könnte gar eine zweite Art vermuten.

5 »Deutsche« Artbezeichnungen im Taschenlexikon der Wildbienen Mitteleuropas

Die im deutschsprachigen Raum bekannten Bienenarten sind den allermeisten deutschsprachigen Menschen ein Buch mit ca. 570 Siegeln – das wird nicht zuletzt durch die Gleichsetzung der Wörter Biene und Honigbiene deutlich. Dennoch konnten sich für etliche Bienengattungen und einige wenige Arten neben den wissenschaftlichen Bezeichnungen auch deutsche Bezeichnungen bzw. Artnamen etablieren: Viele Bienenfreunde kennen die Gattungen Blutbienen, Langhornbienen, Furchenbienen, Pelzbienen, Sandbienen etc., und auch die »Rostrote Mauerbiene« ist als Besiedler vieler Nisthilfen und »Insekt des Jahres 2019« auch Laien wohlbekannt. Was aber ist z. B. mit der »Wildbiene des Jahres 2019«, der »Senf-Blauschillersandbiene«? Diesen Namen hat ein Gremium im »Arbeitskreis Wildbienen-Kataster« der Sandbiene *Andrena agilissima* zugedacht, und Scheuchl & Willner (2016) haben ihn in ihr Taschenlexikon übernommen:

5.1 Die zitierte Wortschöpfung besteht aus fünf lexikalischen Einheiten: Senf-blau-schiller-Sand-Biene. Hinzu kommt noch der obligatorische Artikel die; die wissenschaftliche Bezeichnung wird ohne Artikel genannt. Die angeblich deutsche Bezeichnung hat also gleich drei, wenn nicht vier Bestandteile mehr als die wissenschaftliche. Welche läßt sich wohl besser behalten?

5.2 Die Nennung erst der bevorzugten Pollenquelle, dann der Farbe, dann deren visueller Wahrnehmung, dann der Gattung und schließlich der Stechimmen-Familie in einer Artbezeichnung erinnert an die oben zitierte beschreibende Namensgebung im 17. Jahrhundert. Hielten der »Arbeitskreis Wildbienen-Kataster« diese längst überholte Praxis für nachahmenswert? Man könnte hier fragen, warum nicht auch noch die bekanntlich kommunale

©Dr. Paul Westrich;download unter http://www.eucera.de/eucera/index.php

Nistweise der Art in ihrem (dann sechsteiligen) »deutschen« Namen untergebracht wurde, was dann vielleicht »Gesellige Senf-Blauschillersandbiene« ergeben hätte.

5.3 Anders als die binären wissenschaftlichen Bezeichnungen sind vier- oder fünfteilige »deutsche Namen« allenfalls einem kleinen Kreis von Menschen bekannt: »Rotbeinige Körbchensandbiene«, »Schlehen-Lockensandbiene« und andere Wortschöpfungen könnten nur solchen Lesern mit Glück in Erinnerung bleiben, die das Taschenlexikon nicht als Lexikon nutzen, sondern sämtliche Artenportraits aufmerksam lesen. Anders ausgedrückt: Diese Sprachschöpfungen haben keine kommunikative Funktion, sie sind nicht Teil der deutschen Sprache.

5.4 Bezeichnungen wie Düstersandbienen, Körbchensandbiene, Lockensandbiene etc. sind geeignet, Laien zu verwirren: Wann sind Bienen denn ›düster‹, wo fallen dem interessierten Betrachter »Körbchen« und »Locken« auf? Tatsächlich sollen mit diesen Wortschöpfungen Untergattungen der Gattung *Andrena* bezeichnet werden: Die Sandbiene *Andrena cineraria* etwa läßt sich der Untergattung *Melandrena* zuordnen, was in wissenschaftlicher Schreibweise *Andrena* (*Melandrena*) *cineraria* ergibt; *Andrena clarkella* gehört zur Untergruppe *Andrena* sensu strictu = ‚Sandbienen im engeren Sinne', sie ist demnach als *Andrena* (*Andrena*) *clarkella* zu notieren. Die »deutschen« Bezeichnungen dieser Untergattungen verwirren auch die Experten: Im Steckbrief der Sandbiene *Andrena apicata* schreiben die Autoren: »Als ›Locken-Sandbienen‹ werden wegen der bei den Weibchen dieser Gruppe auffallend stark ausgebildeten Haarlocke auf den Hintertrochanteren (Flocculus) die Arten der Untergattung *Andrena* s. str. bezeichnet.« Als Begründung für dieselben »Lockensandbienen« aber liest man bei *Andrena clarkella* : »wegen der hier vielfach auftretenden Spezialisierung auf Weiden«. Weder der Zusammenhang von Locken und Weiden wird hier klar noch eine »vielfache« (mehrfache … oder doch mehrmalige?) Spezialisierung. Das eigentliche Problem aber ist ein anderes:

5.5 Nur eine kleine Gruppe unter den Entomologen bzw. Apidologen kennt die Untergattungen, die manche Taxonomen – übrigens durchaus begründet – als Zwischenebene zwischen Gattungen und Arten postulieren. Selbst diesen Experten ist es aber kaum möglich, sich etwa im Falle der Gattung *Andrena* fast 40 wissenschaftliche Bezeichnungen für deren Untergattungen zu merken. Der Versuch, für diese zusätzlich noch vermeintlich deutsche Bezeichnungen zu verbreiten, richtet sich, wenn er damit Laien im Blick hat, eindeutig an die falsche Zielgruppe. Die Funktion von Sprache als Kommunikationsmittel wurde offenbar nicht verstanden.

5.5 *Nomada fabriciana* hat im Taschenlexikon die Bezeichnung »Rotschwarze Wespenbiene« erhalten. Leser mit guter deutscher Sprachkompetenz läßt die Zusammenschreibung zweifeln, ob diese Art zwei Farben, nämlich Rot und Schwarz, aufweist oder nur eine, nämlich ein rötliches Schwarz (analog zur blauschillernden Farbe bei *Andrena agilissima*). Besser wäre also die Schreibweise »Rot-schwarze Wespenbiene«. Mindestens so ungeschickt ist die Übersetzung von *Nomada distinguenda* (›die zu unterscheidende‹ = einem lateinischen Gerundium) mit »Getrennte Wespenbiene« (also mit einem Partizip Perfekt = 3. Stammform).

5.6 *Andrena haemorrhoa* wird als »Rotschopfige Sandbiene« bezeichnet – offenbar mit Bezug auf die typische orange gefärbte Franse am Hinterleibsende dieser Art. Ein Schopf bezeichnet allerdings in der deutschen Sprache immer das Haupthaar bzw. bei Vögeln einen aus besonders langen Federn bestehenden Kopfschmuck. Laien werden so in die Irre geführt.

5.7 *Colletes fodiens* belegt die Arbitrarität (›Willkür‹ im linguistischen, nicht-pejorativen Sinne, 3) schon der wissenschaftlichen Namensfindung: »*fodiens*«, also ›grabend‹, sind die meisten Solitär- und auch Seidenbienen. Die oft praktizierte Übersetzung des wissenschaftlichen Binomens hätte also »Grabende Seidenbiene« ergeben. Das Taschenlexikon verzeichnet statt dessen »Filzbindige Seidenbiene« mit der Erklärung: »Der deutsche Name bezieht sich auf die filzig dichten Haarbinden des Hinterleibs, die allerdings bei den meisten Arten der Gattung ausgebildet sind.« Wenn Scheuchl & Willner (2016) das erkannt haben, warum wählen Sie dann einen Namen, der die Art nicht von anderen Gattungsgenossen abgrenzt, also im wörtlichen Sinne definiert?

Insgesamt erscheint, was das Taschenlexikon präsentiert, als laienhafter, naiver, undurchdachter Versuch, »die Popularität der Wildbienen in der Öffentlichkeit zu fördern«.

6 Fazit

Es ist banal: Bezeichnungen für Pflanzen- und Tierarten haben wie alle Wörter einer Sprache den Zweck der Verständigung. Diese ist bei wissenschaftlichen Artnamen gewährleistet – sogar über die nationalen und Sprachgrenzen hinaus: Profi- und Hobby-Biologen auf der gesamten Welt können sich mit ihnen problemlos austauschen. Unsere internatio-

©Dr. Paul Westrich;download unter http://www.eucera.de/eucera/index.php

nal verbindlichen Artenverzeichnisse könnte man als unverzichtbares Relikt einer alten gesamteuropäischen (der lateinischen) Verkehrssprache auffassen, das sich auch während des Siegeszuges des Englischen behauptet.

Bei idiosynkratischen trivialsprachlichen Wortschöpfungen hingegen ist die Kommunikation nicht garantiert: Bereits innerhalb einer Nationalsprache sind zahlreiche Synonyme zu beobachten, etwa die vielen Bezeichnungen für den Löwenzahn oder Haussperling. Manche Bezeichnungen sind sehr unspezifisch, etwa »Butterblume«, die für rund ein Dutzend gelb blühender krautiger Pflanzen Verwendung findet. Solche Homonyme (= Wörter für jeweils verschiedene Begriffe) sind vor allem dann zu erwarten, wenn etwa Organismen schwer unterscheidbar sind: Wer als Artnamen »Schwarzrote Sandbiene« empfiehlt, muß damit rechnen, daß alsbald ein Laie auch z. B. eine Blutbiene, die »Gehörnte Mauerbiene« (*Osmia cornuta*) oder die Steinhummel so nennt.

Über Sprachgrenzen hinaus sind Trivialnamen erst recht hinderlich: Wer etwa mit belgischen Bekannten kommuniziert, hat davon vielleicht gleich drei, die nicht hilfreich sind, zur Auswahl: einen deutschen, einen flämischen oder wallonischen und einen englischen für den (wahrscheinlichen) Fall, daß Englisch die gemeinsame Verkehrssprache ist. Da auch englische Artnamen keine Aussicht haben, die wissenschaftlichen zu ersetzen, sollte man bei letzteren bleiben.

Was manche Naturfreunde gutmeinend als »deutsche Namen« z. B. heimischer Wildbienen empfehlen, sind oft genug überflüssige Phantasiewörter ohne kommunikative Funktion, aber mit Potential für Sprachpatriotismus. Dennoch gibt es Bienen, denen man einen »deutschen« Zweitnamen nicht verwehren muß; in diesen Fällen sollten die folgenden Bedingungen erfüllt sein:

6.1 Ein echtes Bedürfnis nach einer Wortschöpfung aus der deutschen Umgangssprache sollte nachweisbar sein. Das ist der Fall, wenn eine (synanthrope) Bienenart regelmäßig im Umfeld des Menschen wahrgenommen wird und deshalb eine Kommunikation über dieses Insekt zu erwarten ist. Die ersten Kandidaten für einen umgangssprachlichen Zweitnamen sind folglich die am – und sogar im – Haus nistenden *Osmia*-Arten, gefolgt von *Chelostoma*-Arten, *Andrena flavipes* etc. Für die allermeisten Arten aber ist kein »deutscher« Zweitname erforderlich!

6.2 Die Wortschöpfung sollte sich am Sprachverhalten der Menschen orientieren, d. h.: auch an überlieferten Vorbildern wie Admiral, Kleiner Fuchs, Kohlweißling, Ohrenkneifer etc.

6.3 Mögliche Mißverständnisse sind nach Möglichkeit zu vermeiden: Laien glauben z. B. nicht selten, daß eine Biene, die im Sand nistet, automatisch eine »Sandbiene« sei; als »Rote Sandbiene« wird (trotz der Großschreibung) jede bodennistende Biene mit großem Rotanteil angesprochen; eine schlanke Art mit weißen Binden muß eine »Weißbinden-Schmalbiene« etc.

6.4 Arten sollten ein auch für Laien erkennbares Alleinstellungsmerkmal aufweisen, etwa die innerhalb einer Gattung alleinige Nutzung einer Pflanzengattung oder -familie. Merkmale aber, die bestenfalls Experten erkennen können, sollten unberücksichtigt bleiben: Kein Laie versteht, warum ein Insekt z. B. »Filzzahn-Blattschneiderbiene« heißen soll. Wie erkennt man eine »Glatte Wespenbiene«? Ist eine »Zwerg-Wespenbiene « oder eine »Winzige Wespenbiene« kleiner?

7 Literatur

Gmelin, Johann Friedrich (1774): Onomatologia Botanica Completa, oder vollständiges botanisches Wörterbuch, worinn nicht nur alle Kunstwörter übersezt und erklärt, die bekannte Pflanzen nach der Lehrart des Ritters von Linné beschrieben, ihre verschiedene Namen nach den berühmtesten Schriftstellern angeführt, und eine kleine Lebensgeschichte der vornehmsten Kräuterkundigen beygefügt, sondern auch die Heilskräfte und der Nuzen, den die Arzney=Wissenschaft, Landwirthschaft, Färberei, Vieharzney= und Scheidekunst aus denselben ziehen, aus den besten Schriften dieser Art und aus eigener Erfahrung erläutert werden von einer Gesellschaft erfahrener Pflanzenkundiger. – Sechster Band. Frankfurt und Leipzig.

Ohl, Michael (2015): Die Kunst der Benennung. 317 S., Berlin (Matthes & Seitz).

Wunderli, Peter (2013): Ferdinand de Saussure: Cours de linguistique générale. – Zweisprachige Ausgabe französisch-deutsch. 480 S., Tübingen (Narr Francke Attempto).

Scheuchl, Erwin & Wolfgang Willner (2016): Taschenlexikon der Wildbienen Mitteleuropas. 917 S., Wiebelsheim (Quelle & Meyer).

Anschrift des Verfassers:

Hans-Jürgen Martin
Siriusweg 20
42697 Solingen
info@tierkunde.de

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Eucera - Beiträge zur Apidologie

Jahr/Year: 2020

Band/Volume: 14_2020

Autor(en)/Author(s): Martin Hans-Jürgen

Artikel/Article: »Deutsche« Tier- und Pflanzennamen 16-20